

Politiker im Raumschiff

Verdrossenheiten in den USA und bei uns

Die Deutschen reden von Politikverdrossenheit und gehen dann brav zur Wahl, wo sie den etablierten Parteien ihre Stimme geben - wie eh und je. Protestparteien an den äußeren Flügeln werden, wie es sich gehört, unter die Fünf-Prozent-Marke gedrückt. Und wenn sich der elektronische Wahlkampf-Sturm gelegt hat, hat sich die politische Landschaft kaum verändert: ein bißchen mehr für die SPD, ein bißchen weniger für die Union, und die FDP ist auch wieder da.

In Amerika wählen die Leute Politikverdrossenheit - das ist das Neue im Westen. Die europäischen Gazetten haben Mühe, das Phänomen zu verstehen, legen sie doch nur ihre vertrauten europäischen Schablonen über die Wahlergebnisse. Die einen konstatieren einen 'Rechtsruck' oder bestätigen den Amerikanern, daß sie ein 'gottesfürchtiges und traditionelles Volk' seien, das die Demokraten ob der wilden Ausschläge ihres linken Flügels gestraft habe. Wiederum andere meinen, daß die Demokraten nicht links genug gewesen seien, also nur 'das Bestehende verwaltet' hätten. Auf jeden Fall sei nun Bill Clinton 'eine lahme Ente'; er, der Präsident, sei der wahre Leid- und Schuldtragende.

Tatsächlich hat gerade dieser Wahlausgang gezeigt - nach dem von 1992 schon der zweite dieser Art -, daß unsere 150 Jahre alten Links-Rechts-Schablonen einen immer geringeren Teil der Wirklichkeit einfangen. In Amerika ist der Effekt bloß augenfälliger, weil dort das Mehrheitswahlrecht (kein Trostpreis für die Nr. 2 wie im Verhältniswahlrecht) Trends überhöht und dramatisiert: Nur ein paar Prozentpunkte mehr für diese oder jene Partei, und ihr Gegner landet bei der Sitzverteilung weit hinten im Parlament.

Was ist tatsächlich in dieser Woche in Amerika geschehen? Hat der Wähler die Demokraten geprügelt und Clinton gemeint? Nein, die Sache geht tiefer. Eine Befragung vor dem Wahllokal meldet: Für mehr als die Hälfte der Wähler habe der 'Faktor Clinton' überhaupt keine Rolle gespielt. Eine andere notiert: Clinton-Stützer und Clinton-Strafer seien in gleich große Lager zerfallen; ergo hätten sich diese beiden Kräfte gegenseitig aufgehoben; die Erklärung für das Desaster der Demokraten müsse folglich anderswo zu suchen sein.

Das dumme Volk

Die beste Antwort hält ein gewisser Leon Panetta bereit, der immerhin als Clintons Stabschef im Weißen Haus residiert: 'Kein Zweifel, der Wähler hat dieselbe Botschaft ausgesandt wie vor zwei Jahren.' Damals wurde George Bush abgesägt, der strahlende Golfkriegs-Sieger, der ein Jahr zuvor noch auf einen Zustimmungs-Quotienten von 88 Prozent gekommen war. 'Die Leute hassen die Art, in der Politik in Washington betrieben wird, und dann wird die Partei verprügelt, die gerade an der Macht ist.'

Wie wahr, jedenfalls wahrer als ein anderes Klischee, das in dieser Kongreßwahl aus dem Walhalla der Gewißheiten vertrieben wurde: Der Wähler entscheidet nach dem Zustand seines Portemonnaies. Nur: Die Wirtschaft boomt in Amerika, die Arbeitslosenzahl liegt deutlich unter dem europäischen Durchschnitt und sinkt. Doch das dumme Volk hat es den Mächtigen nicht honoriert. Ob das Volk inzwischen so klug ist, um zu begreifen, daß der Konjunkturzyklus nicht Regierungswerk ist, sondern seinen eigenen Gesetzen gehorcht? Daß ein Aufschwung nicht Verdienst der Machthaber ist?

Als gewählter Politiker in den Kongreß einzuziehen, bedeutet inzwischen, sich selbst eine Schlinge um den Hals zu legen. Ein neues Gesicht, gaben die meisten Befragten zu Protokoll, sei besser als ein alter Hase. (Nur 37 Prozent glaubten, daß ihr Abgeordneter die Wiederwahl verdiene, 45 Prozent wollten einem Neuen die Chance geben.) Da aber die meisten alten Hasen im letzten Kongreß Demokraten waren, wurden auch mehr Demokraten gemeuchelt. Beim nächsten Mal, im Jahre 1996, könnte es genauso gut umgekehrt ablaufen. Dann sind die Republikaner die Mehrheit in beiden Häusern, dann könnte sich die Wut der Wähler gegen die neuen Machthaber wenden.

Aber die Sache geht trotzdem tiefer als der reine Reflex gegen die Herrschenden. Die Daten aus den Nachwahlfragen zeigen eine überraschende und wohl wahlentscheidende Kluft auf, die breiter ist als die klassische zwischen links und rechts und die jüngere zwischen alt und neu.

Zuhören statt reden

Die ungeschriebene Frage auf den Wahlzetteln quer durch Amerika war eine Variante von Ronald Reagans berüchtigten Diktum: 'Der Staat ist nicht die Lösung unserer Probleme, der Staat ist das Problem.' Gut die Hälfte der Wähler meinte, der Staat sei fähig, nützlich und hilfreich, und von denen stimmten drei von fünf für den Status quo, die Demokraten. Doch über ein Drittel des Wahlvolks gab Reagan recht, und unter diesen schlugen sich drei von vier auf die Seite der Republikaner.

Dies ist die Quintessenz aller Politikverdrossenheit: nicht bloß Verärgerung über diese oder jene Partei oder Politik, sondern eine tiefe Entfremdung von der Politik an sich. Mary Louise Julian, eine geschiedene Mutter aus Youngstown, Ohio, drückt es plastischer aus als jede Statistik: 'Die da in Washington leben in einer anderen Welt. Die müssen nicht nur öfters durchs Land fahren und mit den Leuten reden. Vielleicht sollten sie ihnen auch zuhören.' Es dürfte nicht schwer fallen, in Krefeld eine Marianne zu finden, die Ähnliches über Bonn zu sagen hätte.

Kann es sein, daß wir von 'Raumschiffen' aus regiert werden, die 'Bonn' oder 'Washington' heißen? Dann wäre das Problem einfach zu lösen. Die Besatzung müßte nur häufig genug vertrieben werden, damit die jeweils neuen Trekkies mit geschärfter Sensibilität auf unsere Wünsche reagieren. Was aber, wenn nicht der Staat, sondern das Volk das Problem ist? Wenn wir Captain Kirk und Konsorten mit unmöglichen Wünschen konfrontieren: nach privatem Reichtum und öffentlicher Überversorgung, 'freier Fahrt für freie Bürger' und 30-km-Zonen, niedrigen Steuern und totaler Absicherung, 'moralischer Führung' und 'keine Macht für niemand'. Das geht nicht - oder nur in der realpolitischen Welt des miesen Kompromisses und des glattzüngigen Diskurses. Und das schürt den Zynismus und die Wut. Aber auf wen sind wir eigentlich so wütend, wenn wir die Politiker prügeln? Vielleicht auf uns selbst?

JOSEF JOFFE